

## **Marcus S. Kleiner: Medien-Heterotopien. Diskursräume einer gesellschaftskritischen Medientheorie**

Bielefeld: transcript 2006 (Cultural Studies, Bd. 22), 458 S., ISBN 978-3-89942-578-9, € 35,80

Der Duisburger Soziologe Marcus S. Kleiner formuliert in seiner jetzt publizierten Dissertation das Anliegen einer transdisziplinären Erforschung von Gesellschaft, Kultur und Medien und versucht, daraus das Modell einer gesellschaftskritischen Medientheorie zu formulieren. Das kann nicht anders als ungeteilte Zustimmung finden. Gerade in Zeiten von Globalisierung und multimedialen Anordnungen, von Sinnverschiebungen und zusehends ausdifferenzierten und fragmentierten Kommunikationsbedingungen, denen die traditionellen Disziplinen mit ihren inhärenten Methoden längst nicht mehr Herr zu werden imstande sind, erscheint die Idee einer alles in sich vereinenden und, wie der Autor schreibt, zwischen Theorie und Praxis vermittelnden Metatheorie erstrebenswert. Wenn zudem dafür noch der elegante Foucault'sche Begriff der „Medien-Heterotopien“ gefunden wird, unter deren Dach die Abarbeitung der bei den Medienwissenschaftlern und Philosophen genauso wie bei den Soziologen, den Psychologen und Neurophysiologen auch nach mehr als zwei Jahrtausenden der philosophischen Auseinandersetzung mit diesem Problemfeld nach wie vor im Raum stehenden metaphysischen Frage nach den Wahrnehmungsbedingungen von Wirklichkeit ihre Klärung finden sollen, scheint dem Erfolg dieses Projektes nichts mehr im Wege zu stehen. Bevor der Autor sich allerdings erst in seinem letzten Kapitel dem eigentlichen Ziel dieser Arbeit, nämlich dem Entwurf von Medien-Heterotopien als „Ansätzen zur Gestaltung alternativer Medienwirklichkeiten“ (S.339), stellt, muss der Leser sich durch 300 durchaus materialreiche Seiten arbeiten. Darin versucht Kleiner aus dem bisherigen Forschungsstand heraus eine Begründung für seinen Entwurf zu formulieren. Hierzu geht er von dem Anspruch aus, die Forschung selbst von einem Wirklichkeits- in einen Möglichkeitsraum zu transformieren (vgl. S.37) und den angenommenen Wahrheiten der Wissenschaften die Parameter Perspektivität und Konstruktivität gegenüberzustellen. In Anknüpfung an die poststrukturalistischen Diskurse der Erkenntniskritik von Autoren wie Foucault, Deleuze, Baudrillard u.a., die m.E. nicht durchgängig korrekt rekonstruiert sind, will er seine Wissenschaft als eine „Theoriefiktion“ verstanden wissen, welche allerdings, so etwa in der Zusammenfassung von Kapitel 3, eine – gar moralisch-didaktische – Wahrheit für sich beansprucht, dieser im selben Zuge aber den Anspruch auf Gültigkeit auch wieder abspricht. Anstatt den selbst gelegten Pfad der französischen Philosophen, welcher ihn zu grundlegenden erkenntniskritischen Fragestellungen hätte führen können, aufzugreifen, beruft Kleiner sich bei seiner Aufarbeitung des Diskursfeldes zur medialen Konstruktion von Wirklichkeit überwiegend auf sozialwissenschaftliche Modelle, insbesondere auf dasjenige von Berger/Luckmann, welches bekannterweise gänzlich medienunkritisch argu-

mentiert. Dessen ‚blinden Fleck‘ indes versucht der Autor mit einer ausschließlich technizistisch argumentierenden Medienwissenschaft aufzufüllen, wie sie die ‚Berliner Medienwissenschaft‘ und in diesem Falle sein Promotionsgutachter Wolfgang Ernst betreibt. Dabei nimmt der Autor eine lange Tradition erkenntnis-kritischer philosophischer und postkolonialer medien-/kulturwissenschaftlicher Forschung, die sich explizit mit dem Verhältnis von medial-gesellschaftlichem Dispositiv, Text und Autor/Rezipient auseinandersetzt, genauso wenig zur Kenntnis wie zahlreiche medienkritische sozialwissenschaftliche Autoren von der Birmingham School bis hin zu Harald Wenzel und Hartmut Rosa. Kleiners Schlussfolgerung, dass Wirklichkeit immer sozial konstruiert sei, erscheint angesichts dieser Ausklammerung essentieller Ergebnisse beider Disziplinen letzten Endes doch zu banal und unterkomplex, um wirklich sinnvoll in die nachfolgenden Betrachtungen von Medieninstitutionen und Fernsehformaten wie Printangeboten als, wie er schreibt, maßgebliche Parameter von Wirklichkeit einzuführen und aus ihnen heraus medien- oder erkenntniskritische Neuheiten oder gar die angekündigte Transdisziplinarität zu entwickeln. Die Schlussfolgerung, dass es durchaus eine soziale Wirklichkeit jenseits der „unverantwortlichen wirklichkeitsverzerrenden“ Medien gäbe, der nur eine „wirklichkeitsentzerrende gesellschaftskritische Medientheorie“ (S.243f.) entgegenzuhalten wäre, macht genau die ideologische Binarität zwischen echter und falscher Wahrheit wieder auf, die er eigentlich zu überwinden meint. Damit fällt die Arbeit weitgehend in die Argumentationsweisen früh-strukturalistischer sozialwissenschaftlich-pädagogischer Modelle zurück. Entsprechend formuliert er die abschließende Konstruktion seiner Medien-Heterotopien zu dem, denkt man an die Ausgangsüberlegungen zurück, doch banalen Anspruch der „Herstellung von Medienkompetenz“ (als emanzipatorisch-kritischen Mediengebrauch, vgl. S.341) und der Herstellung von „Ansätzen alternativer Medienwirklichkeiten“ (als Gestaltungsspielräume für praxisbezogene Veränderungen) aus: Alternativ wozu eigentlich, fragt sich der Leser spätestens an dieser Stelle und kann nicht anders als zu dem Schluss zu kommen, dass der Autor selbst in dieser Konstruktion einer quasi wahreren, demokratischeren und wirklicheren, sich ihrer Konstruiertheit stärker bewussten Wirklichkeit nicht über das binäre Medien- und Kulturverständnis hinausgekommen ist, gegen welches er anspricht. Unter Heterotopien verstehen sich ja gerade nicht alternative und widerständige Wirklichkeitsräume, mit denen sich die etablierten Wirklichkeiten in einer Weise ersetzen lassen, wie es das Klassenkampfmodell und die philosophische Dialektik lange praktiziert haben, ohne dabei auf das Modell der Heterotopien zurückgreifen zu müssen. Vielmehr versuchen sie diese Binarität zwischen Hegemonie und Widerstand und damit immer auch den Erkenntnisraum aufzubrechen, innerhalb dessen sowohl die hegemonialen wie auch die widerständigen Konstruktionen in gegenseitiger Abhängigkeit gedeihen. Sie bezeichnen damit zunächst einmal reine Denkräume, welche die Möglichkeit der Annahme des Standpunktes des Anderen eröffnen, ohne die Position des Eigenen verlassen zu

müssen. Es handelt sich um ein nicht als bloße Addition, sondern eher in Form der Deleuze'schen „Wiederholung“ zu begreifendes „Sowohl als auch“ in Form der In-Between-Spaces, wie sie in Anlehnung an Foucault zuerst Homi K. Bhabha in die Diskurse eingeführt hatte. Auf die Realisierung dieser von zahlreichen Autoren gedachten De-Ontologisierung von Wirklichkeit in den Medien wie auch in der Politik wird weiter zu warten sein. Für einen quasi systemimmanenten Widerstand plädierend, welcher die eigenen wissenschaftlichen und kulturellen Erkenntniskriterien dabei nicht infrage zu stellen wagt, vermag es die vorliegende Untersuchung indes nicht, uns dieser wirklich näher zu bringen.

Stefan Kramer (Konstanz)